

# Der Tote vom Hinterberg [Fortsetzung]

Autor(en): **Wirth, Leo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **12 (1908)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

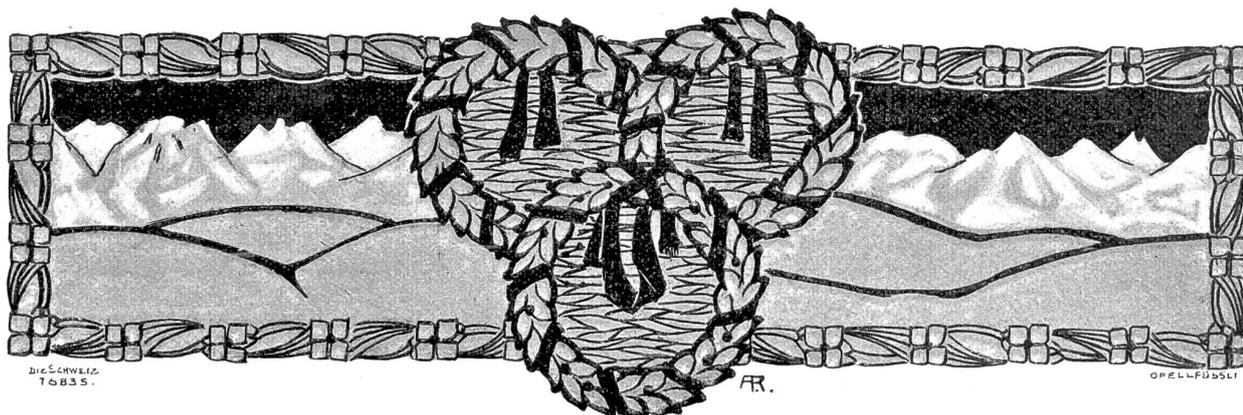
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575542>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Der Tote vom Hinterberg.

Roman in Bleistiftnotizen von Leo Wirth, Charlottenburg.

Alle Rechte vorbehalten.  
Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Flatternde Tücher und winkende Hände aus allen Fenstern. „Lebewohl! Adieu!“ ruft man uns zu. Wir stehen scheidend auf dem Rasenhügel, von wo man unser Axlalphotel zum letzten Male sieht, und winken zurück.

Unter einem Fenster steht Lenchens Mutter; ihr gelten unsere stürmischen Grüße. „Adieu, Frau Brand! Auf Wiedersehen in Interlaken! Auf Wiedersehen heute abend!“

„Adieu, Mama,“ schreit Lenchen, den Bergstock schwingend, „huhui!“

Man hatte uns liebgewonnen in jenem gastlichen Haus, und die Herzen aller haben für uns geschlagen. Wir waren ja so jung und füllten den Tag mit soviel Leben... Vorbei! Der Winter hatte über die Berge schon seinen ersten weißen Gruß gesandt. Die Saison war zu Ende. Morgen würde alles abreißen. Die einen über Brienz nach Meiringen, Brünig, Luzern, die andern über Interlaken, Bern, Basel — nach allen Richtungen in die Welt hinaus, wohl auf Nimmerwiedersehen! Darum war der Abschied an diesem Tage so echt, so wahr, so wehmutsvoll: ob man sich liebt oder nicht liebt, Scheiden für immer erregt stets ein eigen schmerzliches Gefühl!

Und jetzt wandern wir dem Hinterberg zu auf wohlbekannten Pfaden. Dieser Tag, der uns zuletzt immerfort wie eine wundervolle Vision vorgeschwebt, soll unsern Aufenthalt in den Schweizerbergen krönen; er soll uns das Schönste sein von der ganzen, schönen, lieben Schweiz!

Rüftig steigen wir im Zickzack die betauten Weiden hinauf. Der letzte Gruß hat unsere Seelen weich gestimmt. Nun tauchen überall Erinnerungen auf; an jeden Stein, an jede Wettertanne, an jede Sennhütte knüpft sich irgend ein schmerzlich-süßes, kostbares Gedanke. Dort sendet uns der See, über den wir auf brausendem Schiff freudebeflügelt gekommen, einen wehmütigen Abschiedsblick; dort leuchtet die Schweibenalp, auf die wir so oft lieblich hinuntergeschaut, zum letzten Mal in all ihrer grünen Schönheit auf; dort neigen sich die Tannen der Bramisegg flüsternd zusammen;

sie wissen von einer seligen Liebestunde, die sich in zwei glücklichen Menschenleben nicht wieder vergißt; dort ist der Weg nach dem Hinterburgsee, dort leuchtet der Axlshifopf im Morgenglanz; hier gibt das Axlalphorn den Flammengruß weiter, und jenseits des Tales steht grün mit bereiftem Gipfel das Brienzner Rothorn, und sein Wasserfall stiebt so silberklar über die Felsen wie ehemals.

Abe, Axlalp! Bald wird dich der Winter unter seinen Schneelasten begraben. Dann ist all das frische Leben hier oben tot; nur der Schneerabe wird krächzend über die feufzenden Tannen fliegen. Die Herden ziehen morgen schon zu Tal.

Auf schmalen Pfaden steigen wir und steigen. Dann schlängelt sich der Weg auf beinahe ebener Alp der tiefen Gießbachschlucht entlang, aus der es leise tost und zischt. Oft scheint der schmale Weg nur angeklebt an graufigen Abhängen, oft windet er sich über Klunfen und zwischen Steinblöcken verfedekensspielend fort. Fast bei jedem Schritt stoßen wir auf häßliche schwarze Alpensalamander, die einzeln oder zu zweien trüg in der Sonne liegen. Man könnte die Wolcke mit dem Fuße zertreten, sie rühren sich nicht. Auch ihre Zeit ist abgelaufen. Sie wollen sich keinen Sonnenstrahl mehr entgehen lassen; denn jeder kann der letzte sein.

Turmtief unten stürzt sich der Gießbach schäumend über einen Felsen hinab. Dort hüten drei Hirtenknaben ihre Kühe und Ziegen. Wir rufen sie an, daß uns einer als Führer diene die Felswände des Hinterberges hinauf bis zum Hagelsee. Eine der beweglichen Knabengestalten macht sich sogleich daran, uns zu begleiten. Aber er verliert sich wieder zwischen den hausgroßen Felsbrocken, und wir bekommen ihn nicht mehr zu sehen. Was ist diesem freien gesunden Buben der Führerlohn, den er sich so spielend leicht und rasch verdienen könnte! Hier oben braucht man ja doch kein Geld! — Also wandern wir führerlos, unserem eigenen Orientierungssinn vertrauend, den Felsen des Hinterberges zu.

Wilder, einsamer, majestätischer wird die Landschaft. Von rechts und links schleudern Bergbäche ihre stäubenden Wasserstrahlen in die Tiefe; brunten schäumt



Vom Ristenpaß. Kurhaus Obort.

der Gießbach milchweiß durch die Felsenwüste. Vor uns steigt finster, fast schwarz der Hinterberg empor, an dessen Fuß sich die verlassene Sennhütte schmiegt. Gegen Osten wird die verschneite Spitze des Schwarzhorns sichtbar; leichte Nebel schweben um sie her. Rechts oben steht einsam, todesstarr die schroffe, mitten wie von Gigantenhand entzweigespaltene Similwand. Unsere Blicke messen die Höhe der Felsen zwischen ihr und dem Hinterberg, die wir ersteigen müssen, und verfolgen die schmalen Nasenbänder, über die wir in fortwährenden Kehren und Kletterpartien den Weg nehmen werden. Wir gedenken des herrlichen Sonntagmorgens, da wir den Plan unserer Faulhorntour hier faßten und selig im Grase ruhten.

„Siehst du, Lenchen, wieder die Moosbeeren!“

Soweit das Auge blickt, alles blau von den kleinen süßen Beeren. „Nimm und is!“ ruft die Natur. Noch einmal werfen wir uns nieder ins schwellende Moos zum verschwenderisch gedeckten Mahl. Wir sind ja wohl die letzten, die dieses Jahr hier vorbeikommen; was wir übrig lassen, wird der Winter verschlingen. Der nächste Schnee deckt alles zu.

Nur ein Stündchen Rast, ein letztes, liebes Plauderstündchen, und dann „Greislor!“ Wir überschreiten den ersten Arm des Gießbachs, gehen an der einsamen Sennhütte, deren Bewohner schon zu Tale gezogen sind, vorbei, kriechen unter schwarzen überhängenden Felsblöcken durch, von denen in weitem Bogen ein Wasserfall in die Tiefe schießt, und klettern aufwärts von Fels zu Fels, von Nasenband zu Nasenband, indessen das Rauschen des Gießbachs unter uns nach und nach verstummt. Leuchtende Enzianen blühen um uns her. Blau wie der Himmel Italiens stehen sie in großen Buketts beisammen. Wir schmücken die Hüte damit, und immer mehr, immer größer, immer herrlicher werden die Blumen, je höher wir steigen. Erst jetzt ist es in diesen

Höhen Frühling geworden, unmittelbar vor des Winters Einzug.

Hans klettert voran. Dann folgt Lenchen. Leicht wie eine Gemse klimmt sie von Fels zu Fels. Alles ist Lebenslust an ihr und Spiel und Uebermut. Fast scheint es mir, als tanze sie die stozigen Felsen hinauf. Dann und wann blickt sie sich schelmisch nach mir um. „Kommst du, Eduard?“ Ihre schlanke graziöse Gestalt ist mir nie so schön erschienen wie bei diesem Aufstieg an der Hinterbergwand, und nie habe ich sie so heiß geliebt wie in dieser Alpeneinfamkeit unter den starren Felsblöcken, umblüht von den keuschen Augensternen der Enzianen.

Plötzlich öffnet sich vor uns eine andere Welt. Ein anderes Tal breitet jenseits des Grates seine grüne Schönheit aus, an-

dere Berge strecken ihre jähen Backen dem Himmel zu, und mitten in all der seltsamen Herrlichkeit kräuselt ein kleiner, immer beschatteter See seine dunkeln kühlen Wellen.

Hans ist stillgestanden, in die Wunder der Alpenwelt versunken. Seine großen Augen blicken mit einer Begeisterung, wie ich sie nie an ihm gesehen, über Berg und Tal und See hinweg, seine starke Brust arbeitet und wogt, und seine Arme breiten sich aus, als wollte er den Schöpfer der Welt umarmen. Und aus dieser entzückten Stimmung geht auf einmal wieder ein rührendes Gefühl der Dankbarkeit hervor. Er wendet sich nach mir um, erfaßt meine Hand und drückt sie fest und lange. Lenchen hält sich wieder mit Blumen auf, weißen Alpenanemonen, die mitten in Geröll und Schnee zu später Jahreszeit noch lächelnd erblüht sind. Da sitzt sie auf einer weißen natürlichen Steinbank und hat alles um sich her vergessen.

Rings um uns ist der Greuel der Zerstörung. Als sei ein gewaltiger Bergsturz über die Gegend gefahren, so liegt alles in regellosen schaurigen Trümmern durcheinander; zwischen hausgroßen Felsen fristet sich da und dort noch Schnee vom letzten Winter her; er ist dick und fest und wird auch diesen Winter noch überdauern. Dicht daneben sind moosige Teppiche gebreitet, auf denen winzige Blüten zu Hunderten hingestreut sind, weiß und rot und gelb. Klare Wasserlein, die dem Schnee entfliehen, flüstern Melodien, die so zart klingen wie Zephyrhaut. Sonnenglanz liegt auf allem; er strahlt aus den Wassern und aus dem Schnee; Licht und Schönheit webt um die Berge, steigt aus den Tiefen und sinkt vom Himmel herab, Licht und Schönheit lacht ebenso voll und rein aus unsern offenen Seelen hervor. Wir fühlen uns emporgehoben über die Menschheit in den Tälern drunten; über uns selbst wachsen wir hinaus, höhern Sphären zu.

Mein Freund ist unsern Blicken entschunden. Ich

habe mich neben Lenchen gesetzt, die ihre Blumen in den Händen hält. Auf einmal weiß ich nichts anderes mehr, ich schlinge den Arm um die geliebte Gestalt und küsse ihr Stirne, Wangen und Mund. Dabei kommt mir ein seltsamer, unabwendbarer Gedanke: „Lenchen, hier müßte es süß sein zu sterben, inmitten dieser Welt von Glück, Sehnsucht, Herrlichkeit und Frieden... Ja, hier müßte es süß sein zu sterben!“

Sie macht sich erschrocken aus meinen Armen los: „Wie kannst du nur so etwas denken!“

\* \* \*

Die Similiwand hat ein großes Trümmerfeld mit ihren gigantischen Steinkolossen besät — wir müssen es überklettern; dann, ganz unerwartet, stehen wir auf dem bequemen Weg, der von Grindelwald zum Gipfel des Faulhorns führt. Von hier bezwingen wir mühelos die grüne Spitze, die hoch über der Bor-alpenwelt als einsame Warte thronet. Vor uns dehnt sich in langem Zuge die Kette des Brienzergates aus; flockige Wolken liegen träg in den Einsenkungen oder hängen wie Bleigewichte an den Gipfeln; das Rothorn hat sein Haupt verhüllt. Unter uns brodelnd und wogt ein ungeheures Nebelmeer. Brienzensee und Aaralp sind von den Wolkenmassen ganz bedeckt. Nur das Schwabhorn, das Aaral-phorn und der Otschikopf ragen als einsame Inseln daraus hervor. Wie siedende Milch in einem ungeheuern Kessel wallt es unter uns. Kleine Nebelregen wirbeln in tollem Spiel durcheinander; alles ist in geheimnisvoller unergründlicher Bewegung. Dann und wann steigt es an den Rändern stiebend auf, als ob es überschäumen wollte; oft auch greift's wie mit weißen Geisterhänden daraus hervor; dann erscheint uns die ganze Masse plötzlich grauenhaft belebt, und ein Schauer läuft uns über den Rücken. Der Berggrabe nur flattert furchtlos mitten in das Gespensterchaos hinein, die grauen Nebel umhüllen ihn und verschlingen ihn, und schauerlich tönt sein heiseres Kreischen aus der wogenden Tiefe herauf.

Ein gewaltiger Donner schallt durch das Gebirge. Wir wenden den Blick nach Süden. Dort stehen die Eiszgipfel der Berneralpen in düsterer Beleuchtung; schwarze Wolken ziehen darüber hinweg, fern im Südwesten senken sich graue gekrümmte Streifen auf die Gletscher herab — es schneit dort drüben. Der Donner aber, der erschütternde, furchtbare, kommt vom Wetterhorn, das dicht vor uns seine eisigen Zinken in die Wolken reckt. Eine Lawine geht an seinen Flanken nieder; von Stufe zu Stufe stürzt sie sich mit Gebrüll, über senkrechte Felswände rast sie hinab wie ein grandioser Wasserfall. Tief unten prallt sie krachend auf und kommt endlich zur Ruhe. Aber noch minutenlang stürzen mächtige Schneemassen tosend nach, und der Donner des Falles rollt noch lange verhallend durch das Gebirge.

Lenchen friert in ihrem leichten Sportkleid. Sie sagt kein Wort, zittert nur, und das liebe Gesichtchen wird blau. Schnell gebe ich ihr meine Pelerrine, schlinge sie fest um die kleine schöne Gestalt und sehe das gute Kind fast ganz darin verschwinden. Umso heller leuchten die frohen Neuglein unter der Kapuze hervor.

Aus der Gegend der drei berühmten Niesen des Berneroberlandes, die auf die ganze Bergwelt glitzernd herabsehen, Eiger, Mönch und Jungfrau, und von der Schynigen Platte her nahen sich trostlose graue Wolkenwände. Regen ist im Anzug, und wir müssen uns sputen. Fast im Galopp stürmen wir den Berg hinunter, von Alp zu Alp bis zu den Tannenwäldern, tiefer bis zu den ersten Häusern. Jetzt fängt der Regen zu fallen an; die Berge sind verhängt; an ihren untersten Flanken kriechen langgestreckte feuchte Nebelschwaden...

Es ist eine traurige Abfahrt von Grindelwald, alles naß, trüb und neblig, und ein ebenso bedrücktes Wiedersehen mit Lenchens Mutter in Interlaken. Auf allen liegt das Gefühl, daß die schöne Jahreszeit nun dahingegangen sei, daß viel Regen über die Berge kommen werde und dann der Schnee.

Und im Regen fahren wir nach Bern, genossen dort



Vom Ristenpaß. Der „böse Tritt“.



Vom Rilttenpaß. Baumgartenalp.

noch einen letzten Sonnenblick auf der Kleinen Schanze und kamen im Regen auf deutschem Heimatboden an. Kalt, unfreundlich war die Landschaft, alle Farben verwischt, alles in graue nasse Schleier gehüllt, Lindau,

das der Mensch nur im Traume besucht! Was gewesen ist, kehrt niemals wieder, und auch ihr werdet niemals wiederkehren!

(Fortsetzung folgt).

## Kind und Kunst!

(Schluß).

Haben wir im ersten Abschnitte unserer Betrachtung eines Kunstwerkes gedacht, das uns durch das Dasein des Kindes geschaffen wurde, gleichsam als eine Folge seiner jugendfrohen Existenz, so wollen wir im folgenden unsern Blick auf ein paar kleine Schöpfungen, ebenfalls Werke einer Frau, werfen, die speziell für die Kinderwelt geschaffen und erdacht sind, die die Kunst direkt in den Dienst und die Pflege der Kinder und ihrer begeistertsten, jugendlichen Darstellungsfähigkeit stellen. Ich habe die schon durch zahlreiche Aufführungen bewährten Kinderspiele Fräulein Käthe Joël's von Zürich\*) im Auge, deren Textbücher mir vorliegen und die ich mit bestem Gewissen zu eifriger Verwendung empfehlen kann. Die Verfasserin dieser kleinen Spiele versteht es, mit feinem Geschick und bewundernswerter Gewandtheit für ihre anspruchslosen und mit geringen Mitteln leicht darstellbaren Kinderszenen den richtigen, naivschlichten und doch herzlich-anmutigen Ton zu treffen. Schon mit ihrem frühern Stücke dieser Art „Bei den Osterhasen“, einem lieblichen Frühlingsidyll, hat sich Käthe Joël die begeisterungsfähigen Herzen ihrer jugendlichen Gönner und, wir zweifeln nicht, auch die aufrichtige Anteilnahme und Freude manches Elternpaares oder Kinderfreundes zu erwerben gewußt. Diese uns vorliegenden vier weiteren Schöpfungen für die Kinderwelt,

von denen die meisten schon die Feuerprobe der ersten Aufführung glücklich bestanden haben, sind aufs neue dazu geeignet, der Schaffenslust und dem Organisationstalent der eifrigen Jugendfreundin die alten Gönner dankbar zu erhalten und eine stattliche Anzahl neuer zu erwerben. Die Art und Weise, mit der in diesen Spielen auf die einfachsten Vorgänge in Natur- und Menschenleben ein poetisch reizvolles Gebilde, eine Sagen- und Märchenwelt mit ihren zarten und duftigen Gestalten sich aufbaut, verdient in der Tat die volle Anerkennung nicht bloß der jugendlichen Verehrer der Dichterin, sondern auch der übrigen, ältern Freunde ihrer Bestrebungen. Kindern und Erwachsenen eine frohe Stunde heiterer Lebenslust und fröhlicher Kunstbetätigung in harmlosem Spiel und ohne viel kostbaren Aufwand zu schenken, was kann man sich in unserer heutigen, verwöhnten, überfüllten und blasirten Zeit Erfreulicheres und Besseres denken! — So wissen wir denn wirklich nicht, welchem von den vier anmutigen Singspielen wir den Vorzug geben sollten. Ein bescheiden-einfacher, aber darum umso natürlicherer und erquickenderer Genuß steht sowohl den Darstellern, wie den Zuschauern bei der Aufführung dieser feinen poetischen Kleinigkeiten entschieden bevor. Wer etwa noch Zweifel an der Frische und Lebensfähigkeit solcher Darbietungen hegte, konnte sich bei den im schönen Gelände des Zugerberges im Spätherbst vorigen Jahres erfolgten Darstellungen von „Frühlings-Ginzug“ und „Ein Küchenabenteuer“ eines Bessern belehren lassen. Wir möchten hier nicht zuviel aus der Schule plaudern; denn wir hoffen, daß bei passender Gelegenheit recht viele bald die persönliche Bekanntschaft mit den Singspielen Käthe Joël's machen werden. Es sei hier nur ver-raten, daß der „Frühlings-Ginzug“ ein reizvolles Idyll

- \*) a) Frühlings-Ginzug. Singpiel für 14—26 Kinder. Zürich, Drell Füßli, 1907.  
 b) In der Rumpelkammer. Kleines Lustspiel für 20 Kinder. Zürich, Drell Füßli, 1907.  
 c) Ein Küchenabenteuer. Kleiner Einakter mit Musik für drei Kinder. Zürich, Drell Füßli, 1907.  
 d) Jahreswende. Einakter mit Reigen für 7 oder 15 Kinder. Zürich, Drell Füßli, 1907.